

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

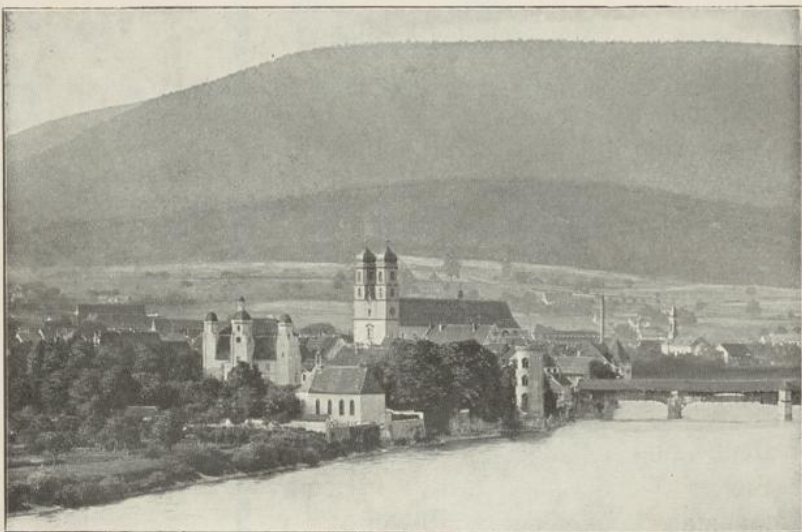
[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336657](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336657)

Seine hohe spekulative und dichterische Begabung weihte er ganz ausschließlich dem Dienste Gottes und dem Heil der Seelen. Aus sich selbst und angeregt durch andere Mystiker, wie namentlich Meister Eckhart, Heinrich von Nördlingen, Elisabeth Stapel von Töß schrieb er seit 1327 viele und tiefe Schriften, welche die schönste Prosa seiner Zeit bieten und die schwierigsten scholastischen Ausdrücke mit bewundernswerter Genauigkeit vermitteln. — Eine eigentliche mystische Lehre Suos gibt es nicht; er vertritt im wesentlichen die Lehrlage eines Thomas von Aquin und Meisters Eckhart, ohne sie einfach nachzuahmen. Das Charakteristische seiner Mystik ist die phantasievolle, poetische Form; er will weniger den Verstand anregen als auf das Gemüt wirken und ist uns besonders da sympathisch, «wo hinter der mystischen Umhüllung das rein Menschliche erscheint, ein tief empfindendes und mitfühlendes Herz hervorstrahlt, ein treues, liebevolles Menschenauge hervorleuchtet.» Suo ist der Poet der Deutschen Mystik, ein geistlicher Minnefänger, der letzte mittelhochdeutsche Dichter, mit dem diese Zeit des deutschen Schrifttums abschließt.

## Säckingen.

Die Gründung des durch Scheffel so berühmt gewordenen Säckingen wird auf die Missions-tätigkeit des irischen Mönchs Fridolin im ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts zurückgeführt; hier soll durch ihn die erste christliche Kirche Badens gegründet und am 1. Oktober 500 (oder 510) eingeweiht worden sein. Die Ansichten über die Perion und Lebenszeit des Heiligen gehen indes sehr weit auseinander; davon hat heute diejenige am meisten Anhänger, welche glaubt, daß die angeblich um 910 entstandene Legende des heiligen Fridolin einzig dem Bestreben zu verdanken sei, das Recht des im neunten Jahrhundert als sehr ansehnlich hervortretenden Klosters Säckingen auf die Stätte, wo es sich befand,



Blick von Säckingen.

auf eine seit unvordenklicher Zeit vollzogene königliche Schenkung zu stützen. — Das zum 10. Februar 878 erstmals urkundlich erwähnte Frauenkloster Säckingen war ursprünglich ein Doppelkloster für Religionen beiderlei Geschlechts. Aber schon seit dem zehnten Jahrhundert scheint eine Auflösung des Mannsklosters eingetreten zu sein, indem neben den Mönchen Chorberrn erscheinen: beide Ständen unter der Äbtissin des hochadeligen Damenstifts, beide verschwinden seit dem elften Jahrhundert, von wo ab nur noch Kapläne mit den priesterlichen Verrichtungen betraut sind. Das Damenstift selbst wurde im dreizehnten Jahrhundert geführt und 1806 aufgehoben. — Kirche und Kloster des Damenstifts wurden wiederholt vom Feuer zerstört, letztmals 1678 durch die Franzosen, worauf der Bau der heutigen Stifts- oder St. Fridolinskirche begann, die einen großen Schatz von Kostbarkeiten und Heiligtümern besitzt. Die sehenswertesten davon sind außer den Gebeinen des heiligen Fridolin dessen Messer in Scheide mit spätgotischem Rankenornament, ein Missale mit Schrift

1. S. Fridolins Stift Kirch. 2. Rhein fl.  
SECKINGEN.



Ansicht von Seckingen aus dem 16. Jahrhundert.

aus dem 11/12ten Jahrhundert und Einband aus kostbarem Goldschmiedewerk des zwölften Jahrhunderts, ein zweites mit wertvollen Miniaturen, Szenen aus St. Fridolins Leben darstellend; die Lintamina, in welche die Gebeine des Heiligen eingewickelt waren, der Fridolinsbecher, ein Meßgewand mit karzenischem Gewebe von größtem Wert, das St. Hilarius-kältchen, das Agneienkreuz, von König Albrechts I. Gemahlin (1308) gestiftet, ein kleineres spätgotisches Reliquienkreuz, das große Reliquiar St. Fridolins, ein glänzendes Werk des Barockstils. Im Langhaus der Kirche befinden sich sechs Holztafeln mit Schnitzereien aus dem Leben Fridolins. Hinter dem Chor eingelassen das früher auf dem Gottesacker befindliche Grabdenkmal des als «Trompeter von Seckingen» bekannten Ritters Werner Kirchhofer und seiner Gemahlin Marie Uriula von Schönau mit dem Porträt und der Bronzebüste Scheifels.

## Burkheim.

### Stadt und Schloß.

Der kleinsten, sonderbarsten und interessantesten Städte Deutschlands eine ist Burkheim im Breisgau, zwischen Kaiserstuhl und Rhein. «Kaum wohl», sagt ein Kenner der deutschen Heimat, «gibt es im Deutschen Reich noch einen weltentrückteren, traumhafter anblickenden Ort mit überraschenden Reizen einer bedeutungsvolleren Vergangenheit; ein altes Tor führt auf einen Platz zu stattlichem Rathaus, das, von einigen altersgebredlichen Häusern und von Dorfhütten umgeben, die «Stadt Burkheim» darstellt.» Kaum irgendwo auf deutschem Boden



Ansicht von Burkheim.

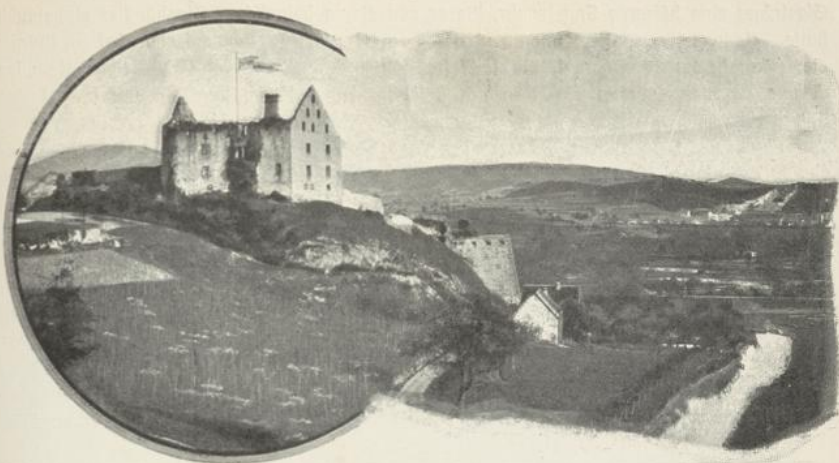
arbeiten auf so engem Raume die stetig lebentreibende Natur und der unaufhaltame Verfall von Menschenwerk und Menschenwirksamkeit in solchem Maße zusammen wie hier, kaum irgendwo wieder wird der Flug der Gedanken und Gefühle ebenso leicht und hoch emporgehoben wie tief darniedergedrückt. — Kaum 700 Einwohner zählt das kleine, gleich einem Dornröschen über seiner Vergangenheit schlafende Stadtweien, denn diese ist ebenso mannigfaltig wie groß. Zwei Stunden nördlich von Breisach, 10 Minuten ostwärts vom Rhein liegt Burkheim am Südhang einer bis an die Ufer des Flusses vorirpningenden Abdattung des

Kaiserstuhl, deren Ausgänge hier mit der Schloßruine von Burkheim und dort mit den Trümmern der Feste Sponeck geschmückt erscheinen. Das Burkheimer Schloß krönte einen vereinzelt bescheidenen Hügel, welcher sich aus den Auen eines Altrheins erhebt und das Städtlein neben sich hat. In seinem malerischen mittelalterlichen Aussehen erinnert dieses lebhaft an die Vorburgen der alten Schlösser, aus denen unsere meisten Landstädtchen entstanden sind. Sein Name: Heim bei der Burg ist ein untrüglicher Beweis dafür; denn Burkheim war eine Burg, gleicherweise geeignet, das Leben und den Verkehr an und auf dem Rhein zu fördern wie zu schützen und zu verteidigen. Als wohlgelegener Stützpunkt an der uralten Wasserstraße des Rheins nahm Burkheim seine Entstehung. Hinter Breisach, der zweifellos ältesten, in die keltische Zeit hinaufreichenden Wohnstätte der Gegend, steht Burkheim freilich an Alter zurück. Immerhin ist es auf uraltem, vielleicht noch römischem Kulturboden an




Lazarus von Schwendi.

Stelle eines kleinen Kastells oder Wartturms erbaut. Sicher ist es alten, alamannisch-fränkischen Ursprungs. Urkundlich wird es erstmals 763 genannt als ein Besitztum des Straßburger Bischofs Beddo, der es an das Kloster Eitenheimmünster vergabte. Im neunten Jahrhundert erscheint es als Zugehör des großen Riegler Königshofs in den Händen des schwäbischen Grafen Suntram, des mutmaßlichen Stammvaters der Häuier Zähringen und Habsburg. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts kam es an das Schweizer Stift Einsiedeln und von diesem an die Dynasten von Üsenburg und die Markgrafen von Baden, welche letztere es mit der Herrschaft des Talgangs, d. i. mit den Orten Ober- und Niederrothweil, Oberbergen, Vogtsburg und Jechtingen im Jahre 1330 an Österreich verkauften. Fünfthhalb Jahrhunderte ging es dann als Pfandlehen durch die verschiedensten Hände, bis es mit dem Anfall des Breisgaus an Baden 1805 diesem einverleibt wurde. — Unter den Pfandherrn ist der hervorragendste der kaiserliche Feldhauptmann Lazarus von Schwendi (geb. 1522, gest. 1584), ein in Krieg und Frieden gleich bewährter Diener und Ratgeber des Kaisers, «einer der edelstgefinnten,



Burkheim: Schloßruine.

geistig-bedeutungsvollen und gütigen Menschen seiner Zeit». Er erhielt Burkheim 1560, baute das Schloß in einer Pracht und Größe, wovon die heutigen Ruinen nur ein schwaches Abbild bieten, und arbeitete unausgesetzt und mit allen Mitteln an der Vergrößerung und Veredelung des Städtchens, das sich unter ihm zur schönsten Blüte erhob. Unter seinem Sohn Hans Wilhelm (gest. 1609) wurde 1604 das Rathaus erbaut, so stolz und stattlich wie nur eines einer Stadt. In seiner nächsten Umgebung entstand dann im Lauf der folgenden Jahrzehnte eine Reihe schmucker Privatbauten, altverdorbenste Holz- und Erkerhäuser, die heute noch in ihrem Verfall das Auge fesseln. — Wie Schloß und Stadt Burkheim in allen die Segend berührenden Kriegen wegen der Nähe des feinen Platzes Breisach hart mitgenommen wurden, so litten sie besonders schwer während des Dreißigjährigen Kriegs. Im sog. luxemburgischen Krieg wurde das Schloß 1672 zerstört und nie wieder aufgebaut. Heute macht Burkheim mit seinen Reiten echt mittelalterlichen Weisens in Schloß und Stadt, mit Türmen und Mauern den Eindruck tiefer Melancholie, obwohl Natur, Geschichte und Sage wetteifernd bestrebt sind, ihm einen Nachglanz vergangener Größe und Herrlichkeit zu geben. Soll doch Wolf Dietrich hier Buße getan, Karl der Große einmals in dem alten Schloße geherbergt «und zur Ausbesserung desselben samt den zerfallenen Stadtmauern 1500 Gulden zugesichert» haben: eine kaiserliche Bulle, die heute fast noch mehr wie damals angebracht wäre. Bei all dem Zauber der Natur und dem Schimmer poetischer Verklärung ging es früh wie ein Hauch unaufhaltbaren Verfalls über Burg und Stadt, und die Erinnerung an den im Jahre 1613 hier verübten großen Hexenbrand umgibt den malerischen Ort mit dem Gepräge einer düstern Tragik und Traurigkeit. 



Uhrenhändler von Krenzkirch.

## Die Schwarzwälder Uhrmacherkunft.

Die merkwürdigste Erscheinung in der gesamten gewerblichen Entwicklung des badischen Landes ist die auf der Hochfläche des mittleren Schwarzwalds zwischen Triberg, Krenzkirch, Neustadt und Villingen blühende Uhrenindustrie. Sie fällt zeitlich mit dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs zusammen, verdankt ihre Entstehung dem viel älteren Glashandel und wurde zuerst in jener Gegend getrieben, wo einerseits von den Viertälern, andererseits von St. Margen die alte Vogtei Waldau durch mächtige Berghöhen getrennt ist. Dorthin in den Knobelwald brachte um 1655 ein

Glasräger eine hölzerne Stundenuhr, die er von einem böhmischen Glashändler eingetauscht hatte. Nach diesem Muster entstand in der Familie Kreuz vom Glashof bei St. Märgen die erste Uhr im Schwarzwald, die 1667 im Besitze des St. Petriener Paters Peter Kaltefleiter, damals Pfarrverweiser zu Neukirch, sich befand. Fast zu gleicher Zeit brachte auf dem Schweibrunden, einem Berge bei St. Peter, ein Schreiner Namens Lorenz Frey, der von der Verfertigung von allerlei Musikinstrumenten der «Bachbretterlenz» hieß, Uhren zustande, die er auf die nächsten Bauernhöfe verkaufte. Auch in dem Stockwalde bei St. Georgen stellte ein Kübler, Simon Henninger, solche hölzerne Zeitmeßinstrumente her. Die im Laufe der nächsten zwei Jahrzehnte rasch emporgediehene neue Kunst kam während des Holländischen und Pfälzer Kriegs wieder zum Stillstand, um sich dann seit 1720 von neuem und glänzender als zuvor zu entwickeln. Die Namen Dilger (Urach und Neukirch), Santer und Wehrle (Neukirch), Kammerer (Furtwangen), Krebs (Überachen), Löffler (Waldau) und andere sind unzertrennlich und aufs ehrenvollste verknüpft mit dem Gedeihen des neuen Gewerbes, das dann seit 1750 von Paul Kreuz (Bohreute), Adam Spiegelhalder (Waldau), Joseph Santer (Neukirch), Matthias Löffler und Matthä Hummel (Glashütte) durch Einführung des Glockenschlags und Glockenspiels, des Perpendikels, Zahngehäuses und anderer mit Hilfe



Schwarzwälder Uhrenwerkstätte.

der Mönche von St. Peter und St. Märgen Thaddäus Rinderle, Philipp Waigel und Peter Daum sowie des Neustadter Kapuzinerpaters Hieronymus gemachter Verbesserungen wesentlich vervollkommen wurde, bis aus dem einfachen Spieluhrenwerk ein Bleisingliches Panharmonikon sich herausbildete, ein Schöpferle von Krenzkirch die Meisterwerke eines Mozart, Haydn, Beethoven seinen Riesenwalzen anvertraute und den schmelzenden Ton der Flöte wie das Schmettern der Posaune im Kalten feiner mit der Uhr als Nebenwerk gefertigten Spielwerke barg. Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden allein in den sanktpeterischen Vogteien Eschbach, Rohr, Seelgut, Ibental, Gutach, Hintertraß, Glashütte und Waldau 30 Meister gezählt, in Hornberg und St. Georgen bei 50, im Freiburger Gebiet bei 30, in Simonswald und Villingen 15, im Tribergischen und Fürstenbergischen aber gegen 300. Ein Meer von Trägern vertriehte seit 1730 die Waren durch alle Welt. Bald bildeten sich kleine Gesellschaften zum schwunghafteren Betrieb des Handels mit Stapelplätzen auf dem Marktruterhof bei Eifenbach, bei Neukirch und Triberg, für Frankreich die der Krimm von Eifenbach, für die Rheinlande die der Scherzinger und Faller aus Güttenbach; für Italien die der Böfler, Willmann und Faller aus Eifenbach; für Spanien und Portugal die der Böfler, Faller und Hofmaier; selbst Ungarn und Siebenbürgen, Dänemark, Schweden und Rußland erhielten ihre Uhrenhändler vom Schwarzwald. — Die zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wieder geunkene Schwarzwälder Uhrenmacherei hob sich wieder gegen Ende der 40er Jahre und blüht jetzt auf zwei Hauptpunkten: in Krenzkirch und Furtwangen, an letzterem Orte mit einer staatlichen Uhrmacherschule, an beiden mit völlig verändertem fabrikmäßigem Betrieb und großem Export in alle Teile des In- und Auslands.